

# Illustriertes Sonntagsblatt

## Beilage zum Saunus-Anzeiger.

### „Demut.“

Novelle von Martha Grundmann. (Nachdr. verb.)

**D**er Herbst war vor einigen Tagen ins Land gezogen. Nicht mit blauem Himmel und goldenem Sonnenschein, sondern mit Sturmgebraus und klatschendem Regen. Ja, mit denkbar schlechtestem Wetter hatte er sein Regiment begonnen, und noch immer schien es ihm Vergnügen zu bereiten, sich den Menschen von der aller schlechtesten Seite zu zeigen. Es regnete, regnete. Kein Wunder darum, wenn sich der Menschen eine melancholische Stimmung bemächtigte.

Auch Christa Welt machte den Eindruck tiefster Niedergeschlagenheit. Wohl war es das schlechte, trostlose Wetter nicht allein, das sie so traurig stimmte. Sie war seit drei Wochen Waise, und Bekümmernisse und Sorgen verschiedenster Art machten ihr das Leben unsagbar schwer. Noch nicht zwanzig Jahre alt, sah sie keineswegs rosig und jugendlich aus. Im Gegenteil. Das schmale, unregelmäßige Gesicht mit dem gelblichgrauen Teint erweckte den Anschein, daß sie älter sei. Nur die blauen Augen waren schön. Desgleichen das tiefschwarze, glänzende Haar, dessen sie eine große Fülle besaß.

Sie war der Eltern einziges Kind gewesen. Den Vater, einen früheren Staatsbeamten, deckte bereits seit zehn Jahren der grüne Grabhügel. Als nun vor kurzem die Mutter starb, bot ihr der Vormund einen Unterschlupf in seinem Haus, seiner Familie an, bis sich ein passender Wirkungskreis für sie gefunden. Drei Wochen weilte sie nun bei ihm. Er war Pfarrer, — einst ihres Vaters bester Freund gewesen, und darum nun auch stets väterlich gütig zu ihr. Anders seine Gattin und seine beiden Töchter. Ihnen war die neue Hausgenossin im Wege. Sie hatten keinen brennenderen Wunsch als den, sie sobald wie möglich loszuwerden. Das fühlte Christa nur zu gut. Darum behelligte sie die Damen auch so wenig als möglich durch ihre Gegenwart, indem sie sich sobald es irgend angängig war, in das Mansardenzimmer begab, das man ihr eingeräumt.

So war es auch heute. Dort starrte sie nun durchs Fenster in das trostlose Wetter hinaus. Sie hatte sich vor einigen Tagen um eine Gesellschafterinstelle beworben, und wartete mit Ungebuld auf Antwort. Sie sehnte sich ja so heiß fort von hier. Ihr Hiersein erschien ihr wie eine einzige, fortwährende Demütigung. Die Töchter Pfarrer Sonntags waren beide verlobt. Die Bräutigams erschienen sehr oft. Dann ging es stets sehr lustig und lebhaft zu. Ein paarmal war auch Christa zugegen gewesen. Man hatte sie mit den Herren bekannt gemacht, um sie sich dann selbst zu überlassen. Wie eine Null hatte man sie behandelt. Sie war und blieb Lust für alle, ihren Vormund ausgenommen. Und darum zog sie sich eben am liebsten in ihr Zimmer zurück. Aber die Zurücksetzung schmerzte sie tief. Freilich, die beiden Bräute waren schön. Bildschön sogar. Christa wußte, daß ihrem Äußeren aller Liebreiz

fehlte, und daß sie darum eben neben den beiden nicht in Betracht kommen konnte. Eben jetzt sagte sie sich dies wieder, während sie vor den Spiegel trat und ihr Gesicht betrachtete.

Warum war gerade sie nicht hübsch wie andere? Ganz trostlos konnte sie zuweilen deshalb sein.

Manchmal, als Mutter noch nicht krank gewesen, hatte sie dieser über ihren Kummer gesprochen. Und immer hatte es ihr zuletzt wohlgetan, wenn Mutter sie deshalb gescholten. Sie sollte sich nicht veründigen, hatte sie gesagt, sondern froh sein, daß sie wohlgebildet sei. Ein vernünftiger Mensch werde den Wert eines anderen nicht nach äußerer Schönheit beurteilen, Hauptsache sei, daß man eine schöne Seele besitze. — Durch solche Worte der Mutter hatte sich Christa immer getröstet gefühlt. Aber jetzt? — Wer tröstete sie jetzt?

Gleich einem öden, unwirtlichen Lande, dahin sich wohl niemals die Freude finden würde, so lag die Zukunft vor ihr. Vermögen besaß sie so gut wie keins. Einige Tausend, für sie von den Eltern als Notgroschen zusammengespart. Mutter war Jahre durch leidend gewesen, und Christa hatte sich ganz ihrer Pflege gewidmet. O, sie sehnte sich danach, wieder einem Menschen anzugehören, der sie brauchte, dem sie unentbehrlich war. Dieses Kurgeduldet, dieses Ubersüßigsein, wie schrecklich war es ihr. Wie so oft, so drängten sich ihr auch jetzt die Tränen in die Augen. Doch wehrte sie sich gewaltsam dagegen. Sie mußte ja hinunter gehen. Die Post war gebracht worden. Vielleicht befand sich auch ein Brief für sie dabei.

Acht Tage waren vergangen. Christa hatte die Gesellschafterinstelle erhalten. Morgen wollte sie sie antreten. Sie war mit dem Baden ihrer Sachen beschäftigt. Das Fenster ihres Mansardenzimmers stand offen, denn dem Regenwetter war herrlicher Sonnenschein gefolgt. Hell flutete er über die dunkelgelbeidete Mädchengestalt hin, die vor einem offenen Reiseforb kniete. Unten im Garten knirschte der Kies unter den Tritten eines lustwandelnden Paares. Christa hörte zuweilen eine Männerstimme etwas Scherzhaftes sagen. Oder das glückliche Lachen der jungen Braut. Etwas wie Reid stieg in dem jungen Mädchen auf. Die da unten, die hatten es gut, dachte die Einsame. Für diese war der Zukunftsweg geebnet, und würde vom Schicksal wohl

mit Rosen in Fülle bestreut werden, während sie selbst...

Hier dachte sie nicht weiter, sondern hob lauschend den Kopf. Die Tochter ihres Vormundes hatte unten im Garten ihren Namen ausgesprochen. Sie hörte weiter, wie das Mädchen ihrem Verlobten erzählte, daß sie, Christa, morgen das Haus verlasse, um in D. eine Gesellschafterinstelle anzutreten.

Auch was der junge Mann erwiderte, hörte Christa, obgleich er gedämpft sprach.

„Gott sei Dank!“ sagte er, wie ihr schien, mit tiefem Aufatmen. „Weißt du, Schatz, — die Gegenwart dieses Mädchens war mir äußerst unsympathisch. Ihr Anblick



Der neue österreichische Feldmarschall.

Zum österr. Feldmarschall wurde vom Kaiser Karl der bisherige Generaloberst Rösch von Röschbasa ernannt, den wir auf unserm Bilde im Gespräch mit Kaiser Karl sehen.

ist nichts für meinen Schönheitsfuss. Die reine Vogelscheuche neben dir, meine holde Ameliese, und —

„Pst, nicht so laut, Otto!“ warnte leise die Berggöttin. „Ich glaube, Christa ist oben. Wenn sie das Fenster offen hat, hört sie uns am Ende.“

Und sie ging auf ein anderes Thema über. Christa aber lauerte schredensblau vor ihrem Reisekorb. Sie rührte sich nicht. Dann schlug sie die Hände vors Gesicht und weinte bitterlich.

„Mutter, ach Mutter“, schluchzte sie. „Wie schwer ist es doch, tapfer und mutig zu bleiben, wenn man ein solches Urteil über sich hört.“

Ein goldener Sonnenstrahl küßte ihr Gesicht, als wollte er dadurch gutmachen, was der Mann da unten im Garten soeben an dem Mädchen gesündigt.

Die Zeit verstrich. Christa weilte bereits über ein Vierteljahr in D. Aber in bezug auf ihre Stellung hatte sie es nicht gut getroffen. Die Frau Baronin von Mut war launenhaft und grüßig und tyrannisierte ihre Gesellschafterin zuweilen geradezu. Ohne zu klagen ergab sich das junge Mädchen in das schwere Los, das ihr vom Schicksal beschieden. Sie blieb demütig und gut. Die Dame besaß einen einzigen Sohn. Er war Regierungsassessor im Ort und wohnte bei seiner Mutter. Daß er Christa völlig überfah, niemals das Wort an sie richtete, wunderte das Mädchen nicht. Christa war ja daran gewöhnt, als Luft betrachtet zu werden. Oder was noch schlimmer war — als Vogelscheuche.

Eines Tages brachte der Assessor noch einen anderen Herrn mit. Er war groß und stattlich, besaß dunkles Haar und schwarze, ernst blickende Augen. Gottfried Winterfels hieß er, und zählte zu den bildenden Künstlern. Bildhauer war er. Der Assessor machte ihn erst mit seiner Mutter, dann mit Christa bekannt. Und dann — ja dann geschah etwas, das für Christa ein großes, noch nie erlebtes Ereignis bedeutete. Ein Ereignis, das sie beinahe um alle Fassung brachte. Während andere Herren sie niemals beachteten, machte sie die Wahrnehmung, daß der Bildhauer seinen Blick oft auf ihrem Gesicht haften ließ. Sie hätte lechteres mit den Händen verdecken mögen, denn sie glaubte zu wissen, was er dachte. Er fand sie abschreckend, häßlich, er, der Künstler, der sich nur mit Schönerem besaßte. Und sie wäre am liebsten geflohen, weit fort in menschenleere Einsamkeit. Aber es galt auszuhalten. Ihre Pflicht zu erfüllen. — Winterfels verkehrte nun öfter im Hause. Er nahm auch zuweilen an den Mahlzeiten teil. Dann geschah es wohl, daß er ab und zu das Wort an Christa richtete. Sie errötete dann stets tief und gab freundliche Antworten.



Dr. Alexander Weterle, der bereits viermal ungarischer Ministerpräsident war. (Mit Text.)

Es war an einem wunderbaren Sommertag. Man saß bei Tisch. Auch Winterfels war da. Christa trug noch immer Trauerkleidung. Da sagte die Baronin plötzlich zu ihr:

„Von morgen an werden Sie sich endlich anders kleiden, Fräulein. Wenn Sie ahnten, wie Sie aussehen in dem stumpfen Schwarz, Sie würden es dann längst abgelegt haben.“

Purpurröte färbte Christas Wangen.

„Ich fürchte, Sie werden mich in hellen Kleidern genau so häßlich finden, wie in Schwarz, gnädige Frau,“ gab sie ruhig zurück, „aber wenn Sie es wünschen, gehorche ich natürlich, obgleich ich mich in meiner Trauer um meine liebe Mutter ungern von den Trauerkleidern trenne.“

So viel zührende Demut, so viel Ergebenheit lag in ihrem ganzen Wesen, wie sie nach dem Gesagten den Blick wieder auf den Teller senkte. Sie versuchte zu essen, doch der Bissen quoll ihr im Munde. Ein unsagbar tiefes Mitleid mit ihr erfüllte Winterfels' Herz. Da erhob sie den Blick. Er traf den seinen. Er sah wie eine Träne an ihren Wimpern hing, wie sie mit sich kämpfte, standhaft zu bleiben. Und er verspürte den Drang in sich, ihr etwas Liebes zu sagen.

„Ich kann mich wohl in Ihre Trauerstimmung versetzen, Fräulein Welt,“ sagte er, und seine Stimme klang weich und gütig, „ich erlebte selbst den Schmerz vor nicht langer Zeit, die Mutter zu verlieren.“

Dann frug er sie, ob ihr Vater noch lebe, und ob ihre Heimat weit von D. entfernt sei.

Ein dankbarer Blick aus ihren schönen, blauen Augen sagte ihm, wie wohl ihr seine Teilnahme tat. Freundlich gab sie ihm Bescheid auf seine Fragen.

Später verabschiedete er sich mit merklich kühler Höflichkeit von der Baronin und deren Sohn, seinem Freund. Mit einem warmen Händedruck von Christa.

Es war das erste Mal seit Mutters Tode, daß jemand außer ihrem Vormund sich wirklich gut zu Christa Welt gezeigte. Die Baronin war es nie zu ihr. Immer herrisch, ohne Teilnahme und Interesse für das, was ihre Gesellschafterin betraf.

Der nächste Tag brachte Christa einen Brief von ihrem Vormund, darin er sie um ihren Besuch bat, da er Wichtiges mit ihr zu besprechen habe. In einem zweiten Brief, der an die Baronin gerichtet war, bat er um Urlaub für sein Müßel.

„Urlaub jetzt, so kurz vor unserer Reise ins Ostseebad!“ rief diese unmutig aus.

„Das geht unmöglich an, Fräulein Welt! Schreiben Sie Ihrem Herrn Vormund, daß ich Sie jetzt nicht entbehren kann.“

Christa gehorchte. Einige Tage später schneite der geistliche Herr darum selbst in Frau von Mut's Hause. Die Baronin war ausgegangen. Er traf Christo allein. Das war ihm gerade recht. Er wurde von ihr in ihrem eigenen Zimmer empfangen.

Christa klopfte das Herz. Was mochte ihren Vormund herführen?

„Mein liebes Kind,“ begann er väterlich, „ich bringe dir eine recht frohe Botschaft.“

Sie verstand ihn nicht sogleich, so ungewohnt war es ihr zu hören, daß ihr etwas Frohes oder Erfreuliches winkte. Er aber fuhr fort:

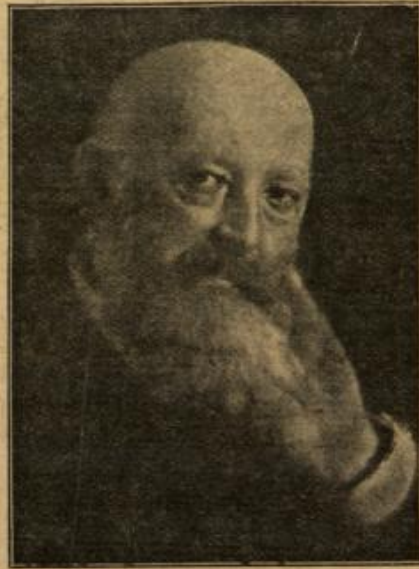
„Bis vor kurzem warst du ein armes Mädchen. Heut bist du es nicht mehr. Eine entfernte Verwandte deiner Mutter, die du gar nicht gekannt hast, ist vor drei Wochen gestorben. Da sie keine näheren Verwandten besitzt, fällt dir ihr gesamtes Vermögen zu. Es beträgt über eine Million. Dazu kommt noch eine reizende Villa an Gardasee. Desgleichen eine im Oberharz, sowie ihr Berliner Heim. Nun, was sagst du dazu?“

Christa starrte ihren Vormund wie entgeistert an. Zu antworten vermochte sie nicht. Sie war sprachlos. Reich sollte sie mit einemmal sein. Steinreich. Millionärin. O Gott, war das denn Wirklichkeit oder alles nur ein Traum?

Aber da vor ihr saß ja ihr Vormund, der ihr die überraschende Neuigkeit gebracht. Dann mußte es schon stimmen, denn was er sagte, war doch ganz gewiß glaubwürdig. Und nun trat er auf sie zu, faßte sie unter das Kinn und fragte lächelnd: „Es klingt wie ein Märchen, nicht wahr. Und du vermagst die Größe des dir zugefallenen Glücks gar nicht zu fassen. Ich freue mich von Herzen mit dir und für dich, mein liebes Kind. Und ich finde es in der Ordnung, wenn du sobald wie möglich deine Stelle hier aufgibst. Soll ich selbst mit der Frau Baronin reden?“

Nun erst fand sich Christa wieder in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Sie dachte der Baronin und daran, wie diese sie oft durch ihre Launenhaftigkeit quälte. Sie brauchte nicht mehr in Abhängigkeit und dem Dienste Fremder zu leben. Einen Augenblick überlegte sie.

Dann sagte sie fest: „Ja, Onkel, ich bitte dich, bewirte die Kündigung bei der Frau Baronin für mich. Ich werde natürlich



Geh. Rat Prof. Adolf Ritter v. Baeyer, der Entdecker der chemischen Forschung. (Mit Text.) Phot. Nicolai Verheid.



Generalmajor Schenk, der neue Leiter des Kriegsamts. (Mit Text.) Phot. Venz.

bei ihr bleiben, solange ich dazu verpflichtet bin. Und ich wäre dir dankbar, wenn du ihr gegenüber nichts von der Erbschaft erwähntest."

"Wie du willst, Christa. Wann soll ich wiederkommen? Vielleicht morgen?"

"Morgen vormittag, bitte. Dann trifftst du sie ganz sicher an."

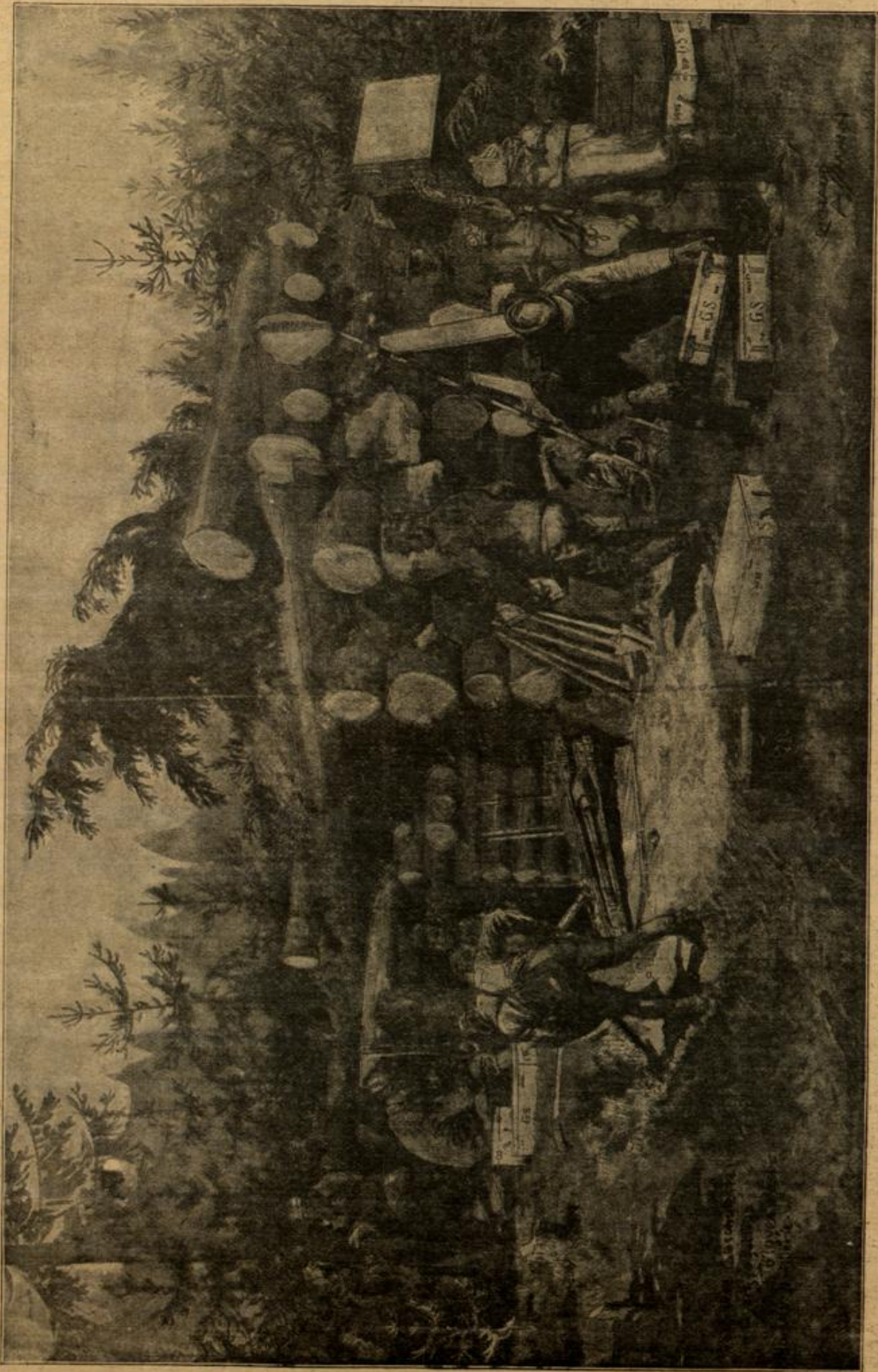
Er ging, Christa in fieberhafter Aufregung zurücklassend. Die Gewißheit, plötzlich unermesslich reich zu sein, benahm ihr fast den Atem. Wie hatte ihr Vormund doch gesagt? — Eine Villa am Gardasee gehörte zu ihrem Eigentum. Am Gardasee, dessen Schönheit sie oft begeistert schildern gehört. Ja, es war wie im Märchen, wirklich wie im Märchen. Wie eine Prinzessin kam sie sich plötzlich vor. Aber zu den Märchenprinzessinnen gehörte auch stets ein Prinz. Da versunkte sie sich ihr eben noch strahlendes Gesicht mit einemmal und ein Zug demutvoller Entsagung trat darauf. Ob sie auch Millionärin geworden, so sagte sie sich, das häßliche, unansehnliche Geschöpf, das alle in ihr sahen, blieb sie trotz allem. Ein Mann, der sie um ihrer selbst willen begehrte, würde sich also nie für sie finden. So galt es denn einsam durchs Leben zu gehen. — Wenn ihre liebe Mutter doch noch lebte. Geteilte Freude war ja ganz sicher doppelte.

Dann ging sie ins Musikzimmer. Die Baronin war keine Freundin der Musik. Christa spielte meisterhaft Klavier. Aber ihre Herrin wünschte nie, daß sie ihr etwas vorspieler. So setzte sie sich nur dann an den kostbaren Flügel, wenn ihre Herrin abwesend war.

So auch jetzt. Es drängte sie, ihre Gefühle in Tönen ausströmen. Sie wählte unter den Noten ein Lied, das sie mit hierher gebracht, das sie schon daheim oft gespielt, weil es so ganz für sie selbst paßte. Bald schwebten die herrlichen Töne des Bechsteinflügels, sowie die ihrer weichen Altstimme durch das hohe Gemach hinaus durch die offenen Fenster in den Garten, darin die Rosen blühten.

Ein Herr kam auf dem Kiesweg daher. Er blieb stehen.

Atemlos, ganz hingegenommen lauschte er dem Spiel und Gesang. Wem gehörte diese wundervolle Stimme nur? Wer besaß eine solche in der Baronin Haus? Es konnte nur Christa Welt sein, die da spielte und sang. Fest, ganz fest prägte er sich den



Gedette Geschützellung der österreichisch-ungarischen Artillerie am Fölgkessels im Ghergogebirge.  
Nach einer Zeichnung des zum I. u. I. Artillerieregiment angehörenden Unterleutnants Reichardt.

Text des Liedes ein. So viel heiße Sehnsucht, so viel tiefer Schmerz mit rührender Demut vereint klang aus den Tönen.

"In fremder Umgebung, allzeit unter Menschen,  
Doch innerlich mutterselenelein,

Kein Blick des Verstehens, kein Wörtchen der Liebe,  
Wie unsagbar traurig, so einsam zu sein.  
Von Heimweh erfüllt, und von Sehnsucht nach Liebe,  
Nach nur einem Funken seligem Glück —

Hier brach Spiel und Gesang plötzlich ab. Warum? Der laufende Mann hätte so gern das Lied zu Ende gehört. Nun trat er ins Haus. Einem inneren Drange folgend, öffnete er die Tür zum Musikzimmer. Da lag Christa Welt vor dem Klavierfessel auf den Knien. Die Arme auf das Pforter des ersten gestützt, das Gesicht in den Händen vergraben, schluchzte sie leise.

Er war maßlos bestürzt. Unschlüssig blieb er stehen. Was sollte er tun? Sich ihr nähern? Sie nach ihrem Nummer fragen? Aber nein, lieber nicht. Vielleicht war es das Beste, er zog sich, von ihr unbemerkt, zurück. So ersparte er ihr eine peinliche Verlegenheit. Draußen erfuhr er von dem Diener, daß seine Herrin abwesend und daß auch der junge Herr nicht daheim sei. Gedankenvoll verließ er die Villa wieder. Zimmer zu mußte er an Christa Welt denken.

Noch am selben Abende hatte er Gelegenheit, sie wieder zu sehen. Sie war sanft und aufmerksam wie sonst der Baronin gegenüber. Winterfels sah sie gern an. Was ihrem Gesicht an Schönheit abging, ersetzte der Zug engelhafter Milde, der stets darauf lag. Ein Zug rührender Demut. Ja, die Demut schien dieses Mädchen zu verkörpern. Diese Tatsache hatte er gleich beim ersten Sehen festgestellt. Und ein Plan begann in ihm zu reifen. Diese Züge einer marmornen Statue zu verleihen. Wonne schien es ihm. „Demut“ würde er dann sein Werk betiteln. Und er hoffte, Erfolg damit zu haben.

Am nächsten Tag zeigte sich die Baronin ihrer Gesellschafterin gegenüber äußerst ungnädig. Christa sah blässer aus als sonst und bat um die Erlaubnis, sich zurückziehen zu dürfen, da sie Kopfschmerz habe, die ihr mürrisch gewährt wurde. Die Baronin war wütend, daß der Vormund Christas gekommen, und in Kürze sein Mündel wegnahm. Dieses unschöne Mädchen war ihr gerade recht gewesen, denn in dieses verliebte sich ihr Sohn nicht, wie er es in bezug auf einige hübsche Vorgängerinnen getan. Während der Dauer des Badeaufenthaltes würde sie Christa Welt also noch haben. Hoffentlich erhielt sie nach diesem passenden Erjag. (Fortf. folgt.)

**Allerlei**

**Selbstfüchtige Rache.** Mutter: „Wenn ich nur wüßte, wie ich den mir verhassten Referendar Schmidt ärgern könnte!“ — Tochter: „Weißt du was, ich werde ihn heiraten, dann wirst du seine Schwiegermutter!“

**Ein vielbelachtes Mißverständnis.** General Moreau hatte eine Reihe wichtiger Siege erfochten. Er stand deshalb bei den Truppen in so hohem Ansehen, daß sein Kaiser Napoleon ihm den Waffenruhm neidete, und das um so mehr, als Moreau aus seiner republikanischen Gesinnung keinen Fehl machte. Es kam so weit, daß Napoleon ihn 1804 verbannte. Der General ging nach den Vereinigten Staaten Amerikas und fand dabei eine sehr freundliche Aufnahme. So wurde er auch einmal eingeladen, einer Universitätsfeier beizuwohnen. Ein Studentenor trug eine Ode vor, von der jede Strophe mit den Worten schloß: Tomorrow, to-morrow, to-morrow, (d. h. morgen, morgen, morgen). Nun war der französische General des Englischen nicht mächtig. Er verstand nicht, was die jungen Leute da so begeistert sangen, er hörte nur den Gleichklang des Rehrreims mit seinem Namen und legte sich das so aus, als brächten die Sänger ihm eine Huldigung dar. So fühlte er sich denn gedungen, bei jedesmaliger Wiederkehr des Refrains aufzustehen und sich dankbar gegen die singenden Jünglinge zu verneigen. Die Wirkung dieser Gefühlsäußerung war eine heitere. E. D.



**Soshaft.**  
„Sehen Sie, Herr Doktor, dadurch, daß Sie unserer Einladung zum heutigen Ausflug folgten, retten Sie wahrscheinlich ein paar Menschen das Leben!“  
„Wie denn, mein Fräulein?“  
„Na, weil Sie nicht zu Hause sind, wenn man Sie zu einem Patienten ruft.“

**Gemeinnütziges**

**Um Verunreinigungen des Honigs** durch Fliegen zu verhüten, empfehlen wir, beim Schleudern die Seihesicht auf den Honiggefäßen aufsteigen zu lassen. **Bei der Hüttenjagd** wird jeder geschossene Vogel ohne Verzug hereingeholt. Geflügelte Krähen möge der Jäger einige Zeit in der Nähe des Uhus anpflanzen. Sie loden das übrige Geliichter herbei.

**Schneeglöckchen, Kaiserkrone** und andere Zwiebelgewächse, die nicht besonders reich geblüht haben, werden jetzt herausgenommen, worauf nach dem Düngtes Land wieder auspflanzt.

**Billiger Topfstuden.** 125 Gramm Margarine oder Butter, 1 Pfund Mehl, 1/2 Pfund Zuder, 2/3 Liter Milch, 10 Gramm Backpulver, nach Belieben Rosinen oder Mandeln oder Zitronat und Pomeranzenschale. Man kann statt dieser Zutaten nur etwas abgeriebene Zitrone nehmen. Das Fett wird mit 2 Löffel Wasser schaumig gerührt und der Teig dann mit Mehl, Zuder und Milch gut durcheinandgerührt und 1 bis 1 1/4 Stunde gebacken. D.



**Unsere Bilder**

**Scheimer Rat Professor Adolf Ritter v. Baeyer**, der Altmeister der chemischen Forschung, starb in München im Alter von 82 Jahren. Er wurde 1835 in Berlin geboren, studierte in Berlin, Heidelberg und Göttingen. 1860 begann Baeyer in Berlin seine Universitätslaufbahn, er wurde hier 1866 außerordentlicher Professor, 1872 ordentlicher Professor in Straßburg und 1875 wurde er Nachfolger Liebig's in München. Das von ihm hier ins Leben gerufene Laboratorium war durch seine Arbeitsmethoden nicht nur für ähnliche Bildungsstätten in Deutschland, sondern in der ganzen Kulturwelt vorbildlich. Besonders verdient gemacht hat sich Baeyer um die Herstellung des Indigoblau durch künstliche Synthesen. In Anerkennung seiner großen Verdienste um die chemische Forschung wurden dem Gelehrten viele Ehrungen zuteil, 1905 wurde er durch die Verleihung des Nobel-Preises ausgezeichnet.

**Dr. Alexander Wetzerle**, der bereits viermal ungarischer Ministerpräsident war, übernahm wiederum den Vorsitz des Ministeriums an Stelle des zurückgetretenen Grafen Moriz Esterhazy; er wird es als erste Aufgabe betrachten, dem Abgeordnetenhaus eine freisinnige Wahlrechtsvorlage zu unterbreiten. Dr. Wetzerle ist einer der bedeutendsten und vollständigsten Staatsmänner Ungarns und ein Freund Deutschlands, für dessen wirtschaftlichen Zusammenschluß mit seinem Vaterlande er schon lange vor dem Kriege tätig war.

**Generalmajor Scheuch**, der neue Leiter des Kriegsamt's; er wird der Nachfolger des verdienstvollen Generals Gröner, der ein Kommando an der Front übernimmt. Generalmajor Scheuch hat eine schnelle militärische Laufbahn hinter sich; schon in jungen Jahren wurde er Adjutant des Direktors des Armeeverwaltungs-Departements im preussischen Kriegsministerium. Später übernahm er als Nachfolger des Generals v. Wachs die Leitung des Zentraldepartements. Zuletzt führte er als Generalmajor eine Division im Felde.

**Umspell-Rätsel.**

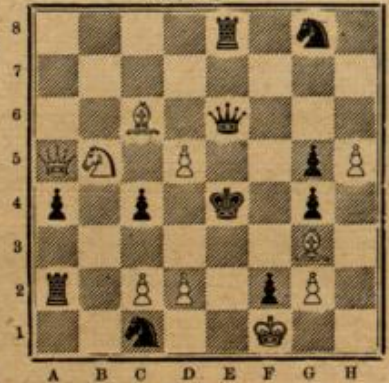
In nachstehender Figur sind die Buchstaben so umgestellt, daß sich folgende Namen ergeben: 1) Sokal. 2) Deutscher Fluß. 3) Stadt in Preußen. 4) Stadt in Belgien. 5) Deutscher Flieger. 6) Festung in Belgien. 7) Stadt in Polen. 8) Nebenfluß des Rheins. 9) Konsonant.



Sind diese Namen alle gefunden, dann ergeben sich in der wag- und senkrechten Reihe je ein bedeutender Fliegeroffizier. W. Schmalgried.

**Problem Nr. 178.**

Von E. E. Lindquist in Ester Schwarz.



Weiß. Matt in 3 Zügen.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**

Des Logogriffs: Wille, Wille. — Des Homonym's: Kafenrüden, -bein, -stügel. Des Bilderrätsels: Ein guter Gehang wischt den Staub vom Herzen.